

12. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 07.09.2013

Wie versprochen, möchte ich heute mit Ihnen über das Thema des Friedens in der Regel des heiligen Benedikt nachdenken. Benedikt kann uns helfen, für den Frieden zu beten, so wie Papst Franziskus es von uns fordert, und diesen Tag im Fasten und Gebet für den Frieden in Syrien und in der ganzen Welt zu begehen.

Sie wissen, dass der Friede, die *pax*, immer ein wenig als das wichtigste Merkmal des benediktinischen Mönchtums betrachtet wurde. Aber vermutlich stellen wir uns nicht genügend die Frage, warum und in welchem Sinn. Wir wollen versuchen, das anhand der Regel zu verstehen.

Der Friede wird zum ersten Mal im Prolog der Regel erwähnt. Der heilige Benedikt zitiert dabei den Psalm 33. Auf die Frage des Herrn, der in der Menge „einen Arbeiter für sich“ suchte und rief: "Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?", antwortete ein Mann „Ich!“. Diesem nun gibt der heilige Benedikt erste Anweisungen, um „wahres und unvergängliches Leben“ zu erlangen (vgl. RB Prol. 14-16). Diese ersten Anweisungen sind dem Psalm 33 entnommen: "Willst du wahres und unvergängliches Leben, bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tue das Gute! Suche Frieden und jage ihm nach!" (Prol. 17; Ps 33,14-15).

Wie ich gestern schon gesagt habe, ist der Friede eine Form der Beziehung unter den Menschen, die auf das Böse verzichtet. An dieser Stelle verlangt der heilige Benedikt eindringlich die Unschuld, die „*innocentia*“, den Verzicht auf das Schädigen, auf das Böse, um einen Weg zum Frieden zu öffnen. Das Böse, das den Frieden zerstört, ist das Böse, das wir hervorrufen und unterhalten in unseren Beziehungen, vor allem mit der üblen Rede, mit dem lügnerischen Reden. Das Reden, das Schaden zufügt, ist das Reden, das die Beziehung verletzt und tötet, das die Gemeinschaft mit dem Andern zerbricht. Gewalt beginnt da, wo wir es dem Bösen gestatten, die Beziehung mit dem Bruder, mit der Schwester zu zerbrechen, zu zerstören, zu verfälschen. Da verweigern wir den Frieden.

Die Aufforderung, die der heilige Benedikt mit dem Psalm 33 an uns richtet, ist eine Einladung, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen: "*inquire pacem et sequere eam*". Der Friede ist somit nicht etwas, das wir in Händen haben, was wir besitzen können. Er ist ein Gut, das wir suchen, dem wir nachgehen müssen wie einer geliebten Person, die vor uns hergeht. Man könnte sagen, der Friede sei für den heiligen Benedikt vergleichbar mit dem Bräutigam des Hohenliedes, der sich ständig der Braut zu entziehen scheint und den die Braut immer wieder aufs Neue suchen muss, dessen Spur sie im Gassengewirr der Stadt nicht aus den Augen verlieren darf.

Das ist ein Aspekt des Friedens, der die ganze Regel durchzieht. Der Friede ist nie etwas, das wir ein für alle Mal besitzen, er ist kein Schatz, den wir in einem Tresor einschliessen können. Der Friede ist eine Realität, die wir immer anstreben müssen. Der Friede ist folglich nicht unser Werk, ist nicht ein Produkt unserer Hände Arbeit, ist nicht etwas, das in uns den Ursprung hat. Wir müssen ihn von einem Andern erbitten und in Empfang nehmen.

Im vierten Kapitel über die Werkzeuge der guten Werke schenkt uns der heilige Benedikt zwei Worte über den Frieden, die sehr aufschlussreich sind. Das erste lautet: „Keinen falschen Frieden geben“ (RB 4,25), und das zweite: „Mit wem man zerstritten ist, noch vor Sonnenuntergang zum Frieden zurückkehren“ (RB 4,73).

An das erste Wort muss ich oft denken, wenn wir uns in der Messe vor der Kommunion ein Zeichen des Friedens geben. Ich habe in meinem Klosterleben Zeiten erlebt, wo ich mich gefragt habe, ob ich nicht ein falsches Zeichen des Friedens gebe. In der Eucharistiefeier der Klostersgemeinschaft müssen wir oft einem Mitbruder, einer Mitschwester den Frieden geben, mit dem oder mit welcher wir gerade am meisten Probleme haben. Ich glaube, dass das eine weit verbreitete Erfahrung ist. Denn wir haben ja unweigerlich mehr Probleme mit jemandem, der uns nahesteht als mit jemandem, der uns fern ist. Das ist auch in den Familien so: Mit der Zeit ist oft die Beziehung mit dem eigenen Ehemann, mit der eigenen Ehefrau schwieriger als die Beziehung mit irgend jemandem auf der Welt. In einer Ordensgemeinschaft ist meist die Beziehung zwischen dem Abt und seinem Prior schwieriger als die Beziehung zwischen dem Abt und dem letzten Novizen. Denn je näher sich die Personen stehen, umso realistischer und nicht idealistisch ist deren Beziehung. Und so kann man sich tatsächlich heuchlerisch vorkommen, wenn man sich den Frieden gibt und dabei an das Wort des heiligen Benedikt denkt: „Keinen falschen Frieden geben“. Müssten wir also in dieser Situation darauf verzichten, uns während der Eucharistie ein Zeichen des Friedens zu geben?

Aber wann ist denn eigentlich unser Friedenszeichen falsch? Die Regel gibt uns an allen Stellen, wo sie vom Frieden spricht, die Antwort. Der Friede ist dann falsch, wenn wir uns anmassen dem Andern den Frieden, den wir besitzen, unseren Frieden zu geben, einen Frieden, dessen wir uns fähig glauben. Der heilige Benedikt verlangt nicht das von uns, denn er weiss, dass der auf sich gestellte Mensch den Frieden nicht besitzen noch geben kann. Der wahre Friede ist nicht der, den wir besitzen, sondern der, den wir suchen, nach welchem wir streben, und vor allem derjenige, um den wir bitten, um den wir betteln beim Gott des Friedens.

Wenn wir also unserem Mitbruder, unserer Mitschwester ein Zeichen des Friedens geben und uns dabei wie Kain vorkommen, der Abel umarmt mit dem geheimen Wunsch, ihm eins überzuziehen, dann ist unsere Geste echt, wird sie immer aufrichtig und nie falsch sein, wenn wir in diesem Moment mehr um den Frieden bitten als ihn geben, wenn wir ihn von Gott erflehen, vom Heiligen Geist erflehen, dessen Frucht in uns „Liebe, Freude, Friede ...“ ist (vgl. Gal 5,22). Wir überwinden die Lüge in unserem Herzen nicht mit dem Anspruch zu besitzen, was wir geben, sondern wenn wir das erbitten, was wir geben, wenn wir als Armselige gerade das geben, was wir als Geschenk von Gott erbetteln.

So können wir jetzt auch das zweite Wort der Regel, das im Kapitel 4 vom Frieden spricht, verstehen: „Mit wem man zerstritten ist, noch vor Sonnenuntergang zum Frieden zurückkehren – *Cum discordante ante solis occasum in pacem redire*“ (4,73). Hier wird uns der Friede vorgestellt als ein Zustand, zu dem wir immer wieder zurückkehren müssen wie zwei Brüder, die am Abend nach Hause zurückkommen, nachdem sie den Tag draussen in der Ferne, in der Trennung verbracht haben.

Zum Frieden zurückkehren: Auch da ist der Friede nicht in uns, ist er nicht unser Friede, ist er nicht in unserer Hand. Er ist vielmehr das Haus des Vaters, in das wir zurückkehren und in welchem die Zerstrittenen zur Gemeinschaft zurückfinden. *“Cum discordante (...) in pacem redire”*. Die Zwietracht (*dis-cordia*) ist die Trennung der Herzen. Das Gegenteil davon ist die Eintracht (*con-cordia*), die Gemeinschaft der Herzen. In seinem Haus des Friedens führt Gott zusammen, was getrennt ist. Der Bruder oder die Schwester, von der mein Herz sich getrennt hat, kann es im Frieden wieder finden, kann in seinem, in ihrem Herzen mein Herz wieder finden, unsere Herzen sind eins jenseits von uns. Dann endet der Tag bei Sonnenuntergang nicht im Bösen und die Nacht wird von einem neuen Licht erleuchtet, das heller scheint als unsere Finsternis.

Achten wir darauf, wie der heilige Benedikt dieses Werkzeug der guten Werke einfügt zwischen zwei andere, sehr wichtige Werkzeuge: „In der Liebe Christi für die Feinde beten“ (4,72) und „An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln“ (4,74). Dieser Friede der Eintracht ist sozusagen eingebettet zwischen der Liebe Christi, die für die Feinde betet, und der barmherzigen Liebe des Vaters, an der wir nie verzweifeln dürfen. Friede ist nur möglich, wenn er von der Liebe und vom Gebet Christi und von der unbezwingbaren Barmherzigkeit des Vaters hervorgebracht und genährt wird. Diese drei letztgenannten Werkzeuge der guten Werke bilden im vierten Kapitel der Regel gleichsam eine dreifaltige Doxologie: die Liebe Christi, die Barmherzigkeit des Vaters, und in der Mitte der Friede der Eintracht, der Friede des Heiligen Geistes, des Geistes der Einheit des Vaters mit dem Sohn; und dieser Friede ist uns Sündern angeboten und geschenkt.

Es ist mir nicht gelungen, heute dieses Thema des Friedens in der Benediktsregel abzuschliessen. Ich werde damit am Montag weiterfahren. Für diesen von Papst Franziskus anberaumten Tag des Fastens und des Betens für den Frieden scheint mir allerdings das, was wir besprochen haben, ausreichend um zu verstehen, warum wir um den Frieden beten müssen. Der Friede ist ein Geschenk, nach dem wir immer streben müssen und das nur Gott der Menschheit geben kann. Er ist ein Geschenk, das wir erbitten und annehmen müssen. Der Friede ist dann wahr, wenn wir ihn vom Herrn erfliehen: vom gekreuzigten Christus, der für die Feinde betet; von der Barmherzigkeit des Vaters, der alle seine Söhne und Töchter in seinem Haus versammeln will; vom Heiligen Geist, dessen Communio die zerstrittenen Herzen versöhnt. Es ist unerlässlich, dass sich das Gebet, das sich dem Frieden Gottes öffnet, einlässt in die Wunde der Zwietracht, der Zerstrittenheit zwischen den Personen und Völkern, damit Gott im Innern dieser Wunde die demütige Bereitschaft findet, die seinen Frieden in die Welt ausströmen lässt. Deshalb müssen wir mit der Gottesmutter, der Königin des Friedens, um diesen Frieden bitten, indem wir uns dem vollkommenen „Ja“ ihres unbefleckten Herzens zur Liebe Gottes anvertrauen.

Das Betrachten der Regel lässt uns auch bewusst werden, dass für uns das unermüdliche Bemühen und Betteln um Frieden ein Auftrag, eine Verantwortung, eine Berufung ist, die Gestalt annehmen muss in unseren alltäglichen Beziehungen in der Gemeinschaft, ohne dabei zu vergessen, dass wir dazu berufen sind, den Frieden von Gott für die gesamte Menschheit zu empfangen.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist